

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 9
24. SEPTEMBER 1976
28. JAHRGANG

Information

CAUX 1976



Erziehung – wozu?



Jugend – Wie bewältigen wir die Zukunft?



*Industrie –
Machtkampf oder Ort fruchtbarer Zusammenarbeit?*



Die Mittelmeervölker und ihre Zukunft

Die Mittelmeervölker

Männer des Glaubens für eine brüderliche Gemeinschaft

Die Menschen aus den Mittelmeerstaaten, die am 2. August in Caux ankamen, haben sich nicht getroffen, um über die 'brüderliche Gemeinschaft' zu diskutieren, sondern um unter sich diese Brüderlichkeit



Jean Fernand-Laurent, französischer Botschafter bei der UNO in Genf, im Gespräch mit Pater Geao Evangelista, einem der 29 Portugiesen auf der Konferenz.

zu verwirklichen. Als sie sich nach zehn Tagen trennten, konnten viele Teilnehmer bezeugen, dass diese brüderliche Gemeinschaft entstanden war und Bestand versprach. Man hatte einen Weg gefunden, jetzt galt es, ihn gemeinsam zu gehen.

Und doch waren die Herzen erfüllt gewesen von den schweren Problemen des Mittelmeerraums. Griechen und Türken können nicht unter demselben Dach wohnen, am gleichen Tisch essen, ohne sich des Konflikts bewusst zu sein, der ihre beiden Länder spaltet. Jenem Libane-



Der frühere österreichische Bundeskanzler Dr. Josef Klaus (rechts im Bild).

sen, dessen Sohn während des Bürgerkriegs ermordet wurde, könnten jederzeit wieder die Tränen in die Augen steigen. Die Zyprioten, die alles verlassen und zu Fuss vor den feindlichen Tanks fliehen mussten, die das zusammengepförchte Leben in Lagern kennenlernten und mit nichts ein neues Leben beginnen mussten, gewannen die Herzen durch ihre Zurückhaltung: kein Wort über sich selber, über ihre Leiden und die der Ihrigen; aber eine den Türken entgegengestreckte Hand.

Die Völker ums Mittelmeer haben so vieles gemeinsam: in Malta wie in Nordafrika, auf Zypern wie in Italien glaubt man an die Stärke der Familientradition. So ist es ganz natürlich, dass ganze Familien an diesen Begegnungen teilnehmen. Zwischen der 86jährigen Urgrossmutter, die die Begrüßungsworte sprach und dem jungen Tunesier, dem Sohn eines nach Frankreich Emigrierten, der als letzter sprach, haben Teilnehmer aus allen Schichten ihren Beitrag geleistet: der Stadtpräsident von Marrakesch, die französischen Arbeiter, der maltesische Pater, der Ingenieur aus Lissabon, der französische Parlamentarier, der Reeder aus Genua.

Indem er an die subversiven und reaktionären Kräfte erinnerte, die die Mittelmeervölker zu spalten drohen, erklärte Prof. M. F. Jamali von der Universität Tunis: «Oft zerstört man im Namen von Reformen grundlegende moralische und soziale Werte. Es gibt jedoch auch aufbauende Kräfte der Versöhnung und der Zusammenarbeit unter den Kindern des gleichen Gottes. Caux ruft uns die Existenz dieser Kräfte in Erinnerung, die ihre Spur in die lange Tradition mediterraner Zivilisation gegraben haben.» Vor allem aber sind sich diese Mittelmeer-menschen ihrer gemeinsamen Verantwortung bewusst geworden. «Vielleicht ist es Aufgabe und Bestimmung der Mittelmeervölker, dazu beizutragen, dass die sogenannten reichen Länder im Norden sich wirksam der Bedürfnisse der weniger reichen Entwicklungsländer annehmen.» Dieser Gesichtspunkt ist von verschiedenen der anwesen-



Einige maltesische Teilnehmer. Malta soll Treffpunkt für die nächste Mittelmeerkonferenz im Frühjahr 1977 sein.

den politischen Persönlichkeiten und Diplomaten aufgenommen worden. Für Jean Fernand-Laurent, der Frankreich als Botschafter bei der UNO in Genf vertritt, kann eine neue Weltordnung nur durch hochherzige, loyale und geduldige Zusammenarbeit zwischen allen Völkern errichtet werden, wenn man verhindern will, dass es im Geiste des Klassenkampfes geschieht. «Die gegenwärtige Lage könnte zu einem Krieg führen. Ist ein Prozent unseres Sozialprodukts, das man von uns für Entwicklungshilfe verlangt, ein zu hoher Preis für den Frieden?» Die Mittelmeervölker, im Schnittpunkt zweier Welten gelegen, besit-

und ihre Zukunft

zen ein gemeinsames Erbe, das ihnen erlaubt, ihre Probleme untereinander zu meistern, um alsdann die übrigen Länder der Welt auf den Weg der Versöhnung zu führen.

Bei einem Abend der Besinnung, an dem man der Männer des Glaubens gedachte, die sich vor 30 Jahren daran gewagt haben, die ungeheuren Gegensätze in Europa zu überwinden, erinnerte ein Franzose israelitischer Herkunft, Didier Lazard, in einfachen Worten daran, was es ihn gekostet hatte, bis er den Deutschen die Hand hinstrecken konnte. Von seinen Angehörigen waren 21 in den Verbrennungsöfen umgekommen. Er war in einer der ersten MRA-Gruppen, die sich nach dem Krieg nach Deutschland begaben, und als er eines Tages nur noch einige Dutzend Kilometer vom Konzentrationslager Bergen-Belsen entfernt war, sagte er zu seinem deutschen Begleiter: «Dieser Name verfolgt mich buchstäblich. Ich kann nicht mehr weiter.» Dann fuhr er fort: «Mein deutscher Freund war zartfühlend genug, nichts zu antworten. Wir schwiegen einige Zeit, dann schauten wir uns an, und alsbald haben wir den Kampf um eine bessere Zukunft wieder aufgenommen.» Die brüderliche Gemeinschaft der Mittelmeerländer wird aus demselben Glauben geboren werden. *Michel Sentis, Paris*

Was sie zu berichten hatten von ihren Erfahrungen als Gefangene und Flüchtlinge, gehörte wohl mit zu den menschlichen Schicksalen, die einen nordamerikanischen Indianer in Caux sagen liessen: «Hier habe ich zum erstenmal erfahren, dass es auch weisse Menschen gibt, die wie wir viel gelitten haben.»

Auch machten ihre Erzählungen deutlich, dass gerade dort, wo Not



Spyros und Marulla Stephou aus Nikosia mit ihren Kindern.

Zypernflüchtlinge: Hoffnung aus dem Nichts



Die Familie Christodoulides.

Zypern stellte mit 25 Teilnehmern eine der grössten Delegationen an der Mittelmeerkonferenz. «Man braucht sich nicht lange zu überlegen, welche Seite Zyperns ans Mittelmeer grenzt», meinte Spyros Stephou, Vize-Zollinspektor in Nikosia. «Unser Land liegt ganz zentral im Mittelmeer, und so wollten wir auch zentral in der Konferenz in Caux Verantwortung übernehmen.» Er war mit Frau und Kindern gekommen, wie auch sein Bruder Neophitos Christodoulides und sein Freund Vlachos ihre Familien mitgebracht hatten. «Geeinte Familien können ein Vorbild für geeinte Nationen sein», meinten sie.

und Leid am grössten sind und die Lage hoffnungslos scheint, Glaube und Hoffnung geboren werden.

Dies kam am Schicksal von Neophitos und Antigone Christodoulides besonders deutlich zum Ausdruck. Sie gehören zu den 200 000 Flüchtlingen – zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung –, die heute im südlichen Teil Zyperns leben. «Wenn ich jetzt an die Zeit der türkischen Invasion im Juli 1974 zurückdenke, packt mich die nackte Angst», erklärte Neophitos. «Aber damals, mitten in den tragischen Ereignissen, hatte ich Mut. Ich fühlte mich Gott ganz nahe und geborgen in seiner Hand.» Damals hatte sich die Familie im Wohnzimmer ihres Hauses in Famagusta auf den Boden gelegt, und während die Bomben fielen, baten sie Gott um Verzeihung für ihren Hass gegen die Türken. In der darauffolgenden Nacht verliessen sie das Haus. Sie steckten den Hausschlüssel als einziges Besitztum zu sich.



Andreas Vlachos, Präsident der Vereinigung ehemaliger griechisch-zypriotischer Kriegsgefangener in der Türkei, und seine Familie.

Die Mittelmeervölker und ihre Zukunft

Im Auto erreichten sie ein überfülltes britisches Militärlager. Später beschlossen sie, dass Antigone mit den Kindern zu ihren Eltern in ihr Heimatdorf in den Bergen ziehen sollte. In dem winzigen Haus fanden sie Unterkunft, die Kinder mussten in der Küche schlafen.

Neophitos blieb im Lager und ging von dort aus seiner Arbeit nach. An den Wochenenden bestieg er einen Bus und war 7 Stunden unterwegs, um seine Familie zu besuchen. Am Sonntag nachmittag trat er jeweils wieder die Rückfahrt ins Lager an.

Antigone war anfangs wegen dieser Trennung sehr verbittert. «Aber Gott half mir darüber hinweg, und ich lernte, mich an seine Führung zu halten», berichtete sie. Weiter erzählte sie, wie entscheidend sich ihre Einstellung den materiellen Dingen gegenüber geändert hatte. «Wir besaßen nichts und waren doch zufrieden. Glück beruht nicht auf materiellem Besitz und Luxus. Es gibt Wertvolleres im Leben; Liebe, Respekt, Menschenwürde und der Wunsch, dass unsere Kinder einen Glauben finden können, zählen jetzt viel mehr.» Und ihr Mann fügte bei: «Früher, wenn ich den Monatslohn nach Hause brachte, kauften wir jedesmal irgend etwas Neues für uns persönlich oder für unser Haus. Solche Ansprüche können leicht Spaltung in die Familie bringen. Entweder gibt der Mann zu viel aus, und die Frau ärgert sich darüber, oder die Frau hat zu viele Wünsche und bedrängt ihren Mann damit.»

Im Lager blieb Neophitos nicht untätig. Seine Arbeit beanspruchte ihn von 7 Uhr morgens bis 13.30 Uhr. Am Nachmittag war er frei, sich um die anderen Lagerinsassen zu kümmern. «Vom ersten Tag an versuchte ich, die Ideen der Moralischen Aufrüstung weiterzugeben. Es gelang mir, mit der Zeit das Vertrauen des Lagerkommandanten zu gewinnen. Mit seiner Erlaubnis konnte ich im Lager einen Film zeigen, der vielen wieder neuen Mut gab.»

Im September letzten Jahres beschloss die Familie Christodoulides nach 14monatiger Trennung, ein Haus in Limassol zu mieten – kein leichtes Unterfangen in einer Stadt, die neben den 40 000 Einwohnern noch 40 000 Flüchtlinge aufgenommen hatte. Aber sie hatten die Überzeugung, dass viele Menschen in ihrem Haus ein- und ausgehen und Heilung von Hass und Bitterkeit finden sollten. Mit zwei Feldbetten und ein paar Wolldecken zogen sie in ihr neues Haus ein. Sie kauften Stück um Stück nur das Allernötigste. Bekannte steuerten den Hausrat bei. In kurzer Zeit gewannen sie viele Freunde in der Stadt. So lernten sie auch den Bischof von Limassol kennen, der sie bat, einen Film für die Priester und Lehrer, die den Religionsunterricht in den Schulen erteilten, zu zeigen. Bei dieser Gelegenheit lud ein Lehrer sie ein, den Film in seiner Schule vorzuführen. So zog ihre Arbeit immer weitere Kreise.

Heute steht die Familie Christodoulides wieder vor einer Entscheidung. Auch diese Wohnstätte scheint nicht von Dauer zu sein. Kurz vor ihrer Abreise nach Caux legte ihnen der Hausbesitzer nahe, eine andere Unterkunft zu suchen. Er möchte das Haus an Libanesen vermieten. Seit den Unruhen im Libanon sind 30 000 Libanesen nach Zypern gekommen und 10 000 von ihnen leben in Limassol. Viele sind sehr wohlhabend und können ein Mehrfaches des üblichen Mietzinses bezahlen. So erklärten Neophitos und Antigone: «Wenn wir jetzt nach Zypern zurückkommen, wissen wir nicht, ob wir in einem Haus oder in einem Zelt wohnen werden. Aber wo immer es sein wird, es soll ein Ort sein, an dem Menschen einen lebendigen Glauben und neue Hoffnung finden können.» ■

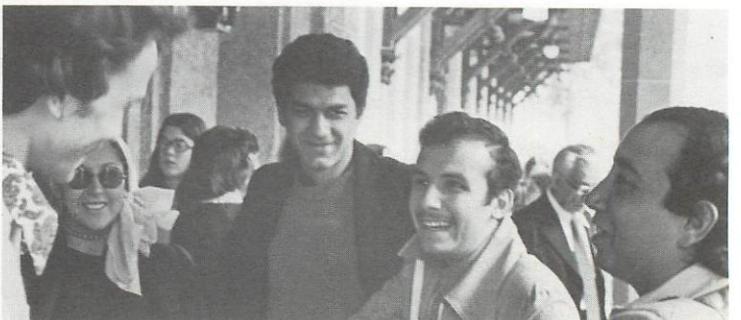
Jugend –



Ob in den Arbeits- und Diskussionsgruppen oder auf einem Ausflug (im Bild) wurden Freundschaften zwischen den Teilnehmern aus den 30 verschiedenen Ländern geknüpft.



Einer der Referenten, Mishak Ndisi aus Kenia, Berater des Generaldirektors des Internationalen Arbeitsamtes für Jugendfragen, im Gespräch mit einem Konferenzteilnehmer.



Wie in den zwei vorangegangenen Jahren hat sich auch diesen Sommer eine von der Regierung entsandte ägyptische Studentendelegation nach Caux begeben. 15 Studenten, die vom Ministerium für Jugend und Sport aus sieben ägyptischen Universitäten ausgewählt worden waren, haben an den Bildungskursen teilgenommen.

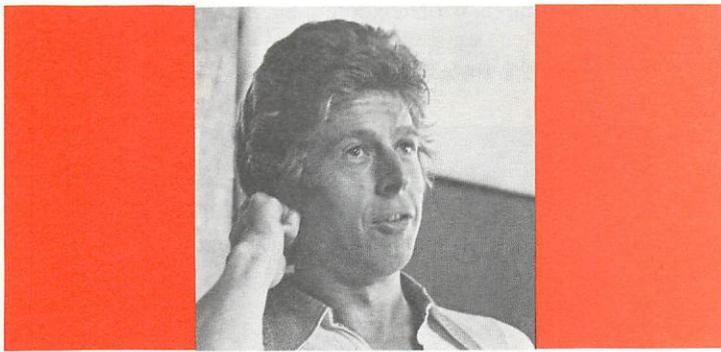
Wie bewältigen wir die Zukunft?

Rund 200 Jugendliche aus allen Kontinenten nahmen an einem zweiwöchigen Studienkurs und einem Seminar für künstlerisches Gestalten teil. Im folgenden lassen wir zwei Teilnehmer zu Wort kommen.

Auto aus «geborgten» Bestandteilen

Ich bin Student, doch vor meinem Studium hatte ich neun Jahre lang in einer der British Leyland Autofabriken gearbeitet. Während jener Zeit hatte ich mir sozusagen ein ganzes Auto gebaut aus Bestandteilen, die ich von der Fabrik 'geborgt', das heisst gestohlen hatte.

Auf der Jugendkonferenz der Moralischen Aufrüstung an Ostern in Nijmegen, Holland, kam mir plötzlich der klare Gedanke: «Zahle das Geld für die Bestandteile zurück.» Ich hielt das für eine gute Idee. Doch als ich dann nach Hause kam, schien sie mir plötzlich nicht mehr so gut. Auch meine Eltern zeigten sich nicht sehr begeistert davon.



Mein Vater meinte: «Ja, es gibt Ehrlichkeit und Ehrlichkeit. Wenn du ehrlich sein willst, dann tue es von jetzt an.» Ich selber wusste aber, dass das nicht genügte, sondern dass ich das Geld zurückschicken sollte. Ich fragte mich, ob ich es anonym tun sollte, um der Familienehre nicht zu schaden. Doch dann beschloss ich, einen Brief mit einem Scheck zu schicken. Ich brauchte mehrere Tage und drei Schreibblöcke, bis der Brief entstanden war, in dem ich dem Chef darlegte, weshalb ich es tat. In meinem Studierzimmer habe ich nämlich ein Bild der zwei Kinder meiner Schwester, und ich hatte mich oft gefragt, in was für einer Welt sie wohl leben würden und was ich dazu beitragen könnte, sie zu verbessern.

Drei Wochen lang bekam ich keine Antwort, und es wurde mir unheimlich. Doch dann erhielt ich vom Direktor der Firma folgendes Schreiben: «Besten Dank für Ihren offenen Brief. Ich muss sagen, dass ich ihn mit viel Interesse gelesen habe und erfreut bin über die Änderung Ihrer Haltung . . . Ich bin mit Ihnen einverstanden, dass die jungen Leute in unserer Fabrik leicht unter negative Einflüsse geraten und desillusioniert werden . . . Ich unterstütze die Ziele der Moralischen Aufrüstung. Deshalb sende ich Ihnen den Scheck hier zurück. Obwohl ich Ihre Haltung schätze, glaube ich, dass Ihre Rückzahlung auf die prekäre Finanzlage von British Leyland (50 Millionen Pfund in den roten Zahlen) kaum einen Einfluss hätte. Ich bitte Sie jedoch, das Geld umzuleiten und der Moralischen Aufrüstung zukommen zu lassen. Denn diese Arbeit braucht Finanzen, und ich weiss aus Erfahrung, dass Beiträge dankbar entgegengenommen werden. Auf diese Weise wird Ihr Geld am besten gebraucht werden können, um Menschen zu helfen, Ziele, wie sie von dieser Organisation verfolgt werden, zu erreichen.»

Als ich den Brief erhielt, zeigte ich ihn zuerst meinem Vater. «Sehr gut, mein Sohn», sagte er. «Lege das Geld auf dein Sparheft.» Ich dachte dasselbe; doch als ich den Brief nochmals las, hiess es darin, ich sollte den Betrag «umleiten». So entschloss ich mich, das Geld für den

Kauf eines Minibus zu geben, der für Einsätze der MRA in unserm Land gebraucht wurde. Jetzt bin ich in dem neu gekauften Bus mit einer Gruppe Studenten nach Caux gekommen.

Ich tat diesen Schritt nicht der Moralischen Aufrüstung zuliebe, obwohl ich sie unterstützte, sondern weil ich wusste, dass dieser Schritt richtig war, und Gott wollte, dass ich ihn tue.

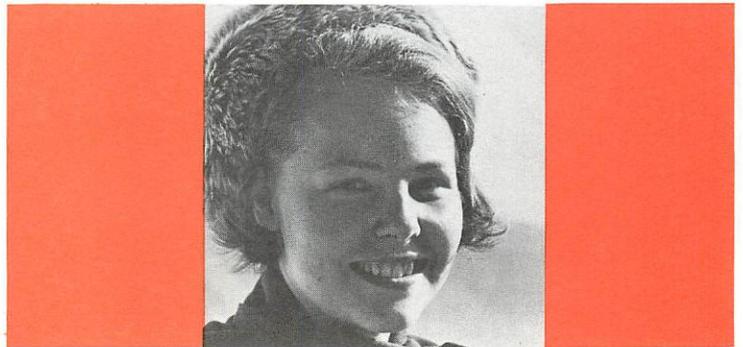
Brian Matthews, Grossbritannien

«Ja» zum Leiden

In der Welt um uns her gibt es heute viel Leiden. Doch in meinem eigenen Leben wollte ich es nicht annehmen.

Schon seit ich ganz klein war, hat mein Vater getrunken, und meine Mutter starb an Krebs, als ich zehn Jahre alt war. Mein Vater hatte seine Verantwortung uns drei Kindern gegenüber nie erfüllt, und so mussten wir zu unserm Grossvater ziehen. Von da an führte mein Vater sein eigenes Leben, und wir hatten keinen Kontakt mehr zu ihm. Trotzdem konnte ich von der Tatsache nicht loskommen, dass ich noch einen Vater hatte, einen Vater, auf den ich jedoch nicht stolz sein konnte. Manchmal wünschte ich sogar, dass er gestorben wäre, denn das hätte mein Leben leichter gemacht. Ich fragte mich, ob hinter dem Leben mehr steckt als nur Sex, Trinken und Vergnügen.

Als ich nach Caux kam, war ich begeistert, und ich wollte, dass mir jemand sagen würde, was ich tun sollte. Als Antwort bekam ich: «Wenn du dein Leben Gott gibst – deine Vergangenheit und deine Zukunft –, dann wird er dir den nächsten Schritt zeigen.» Ich hatte



sozusagen keinen Glauben; ich sprach nie von Gott. Doch dachte ich, ich könnte es ja versuchen; zu verlieren hätte ich nichts mehr. Dann kam mir der klare Gedanke; ich sollte meinem Vater schreiben und mich bei ihm für meinen Hass entschuldigen. Ich schrieb den Brief. Kurz darauf erhielt ich eine Antwort – der erste wirkliche Kontakt mit ihm seit zehn Jahren. Das war ein unbeschreibliches Erlebnis.

Ich hoffte, mein Vater würde jetzt mit Trinken aufhören, und wir könnten wieder eine glückliche Familie werden, doch er ist bis heute Alkoholiker geblieben. Trotzdem habe ich seither wieder einen Kontakt zu ihm, und ich merkte auch, dass er ein Vater ist, der seine Kinder liebt, und das hatte ich nicht erwartet.

Ich glaube, jeder von uns muss in seinem Leben zum Leiden ja sagen lernen auf die eine oder andere Weise. Dadurch werden wir auch die wahre Freude entdecken.

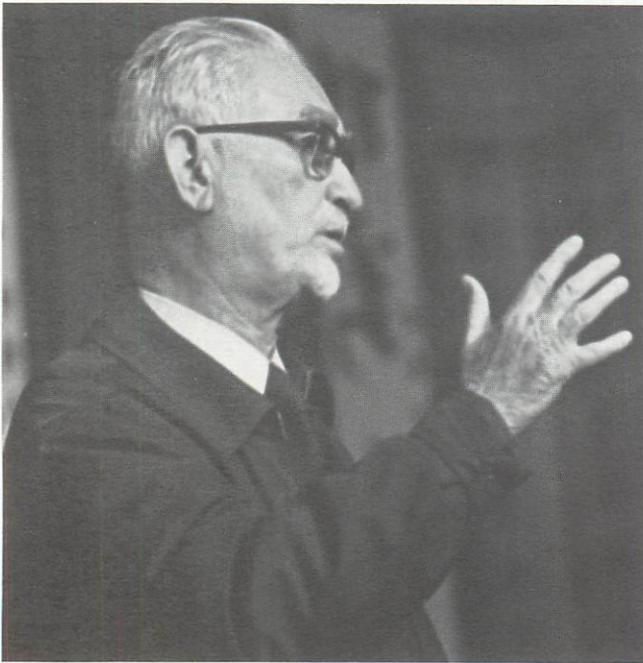
Elisabeth Knudsen, Norwegen

Erziehung –

Ende Juli fand eine Konferenz über Erziehung statt. Mit Referaten, Seminaren und praktischer Zusammenarbeit in Küche und Haus wurde das Thema «Erziehung – wozu?» beleuchtet und erlebt. Jedermann, nicht nur Fachleute, hatte da etwas beizutragen; denn wo immer Menschen miteinander zu tun haben, spürt man die Notwendigkeit der Erziehung. Das friedliche Zusammenleben als eigentliches Ziel der Erziehung erfordert einen lebenslänglichen Kampf um den Willen des Menschen. Es sind ja immer wieder die verschiedenen Eigenwillen, die aufeinanderprallen und Streit und Unglück heraufbeschwören.

Seinen eigenen Willen einem anderen Willen anpassen, heisst gehorchen. Es kann Ordnung ins Zusammenleben gebracht werden, wenn wir einem irgendwie ausgewiesenen Menschen gehorchen. Doch ist diese Ordnung nie von langer Dauer. Wir können aber auch Gesetzen gehorchen, was je nach deren Güte schon viel zur Befriedigung einer Menschengemeinschaft bei-

Kim E. Beazley zum Beispiel, der ehemalige australische Erziehungsminister, erzählte den Konferenzteilnehmern, welche Anregungen er beim Hören auf diese innere Stimme bekommen hat. Unter anderem wurde ihm die Benachteiligung der australischen Eingeborenen, der 'Aboriginals', bewusst. Sie versagten in englischsprachigen Schulen, nicht aber in den Missionsschulen, wo sie dem Anfangsunterricht in ihrer Muttersprache folgen konnten. Das brachte Beazley zur Überzeugung, dass alle 'Aboriginals' in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben lernen sollten. In einem Film zeigte er, wie Pädagogen und Sprachforscher diese Eingeborenen Sprachen erlernten, wie sie die Geschichten der Alten aufschrieben und Lehrbücher schufen, die mit der natürlichen Umwelt der 'Aboriginals' in enger Verbindung stehen. Unvergesslich sind im Film die Erstklässler mit ihren Wuschelköpfen. Sie fahren mit ihren schwarzen Fingerchen den Zeilen nach, und ihre Gesichter leuchten, wenn sie die Wörter verstehen.



*Prof.
Mohammed
Fadhel
Jamali,
Universität
Tunis.*



*Die
deutsche
Psychagogin
Christa
Meves.*

trägt. Und doch werden sie niemals der Vielfalt des Lebens gerecht.

Nun aber hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich dem höchsten Willen unterzuordnen versuchten, dem Willen, der die Welt erschaffen hat, der noch stets am Werk ist und der uns schon seit langem den Weg zu einem dauernden Frieden zeigt. Dieser Gehorsam dem höchsten Erzieher gegenüber ist in unserer Zeit von Frank Buchman auf eine einfache und praktische Art erprobt und an unzählige Menschen weitergegeben worden. Die Methode besteht darin, dass man in einer täglichen Zeit der Stille den Willen Gottes zu erfahren versucht, um ihm dann zu gehorchen. So können Antworten auf die persönlichsten Schwierigkeiten und auch auf die Probleme ganzer Völker gefunden werden. Überall auf der Welt gibt es Leute, die diesen Gehorsam verwirklichen und damit einen heilenden und schöpferischen Einfluss in allen Lebensbereichen ausüben.

Eine Kindergärtnerin aus Finnland berichtete von ihrem Einfluss auf den Lehrplan der finnischen Kindergärten. Eine Minderheit hatte es durchgesetzt, dass keine religiösen Überzeugungen an die Kinder weitergegeben werden durften. Laut einer Meinungsumfrage sind jedoch 83% der Bevölkerung für eine religiöse Erziehung im Kindergarten. Mit Unterschriftensammlungen konnte das Verbot rückgängig gemacht werden. Man stellte einen andern Lehrplan auf, der es der Kindergärtnerin wieder erlaubt, religiöse Themen zu behandeln, sofern sie beifügt, dass das ihre persönliche Überzeugung sei.

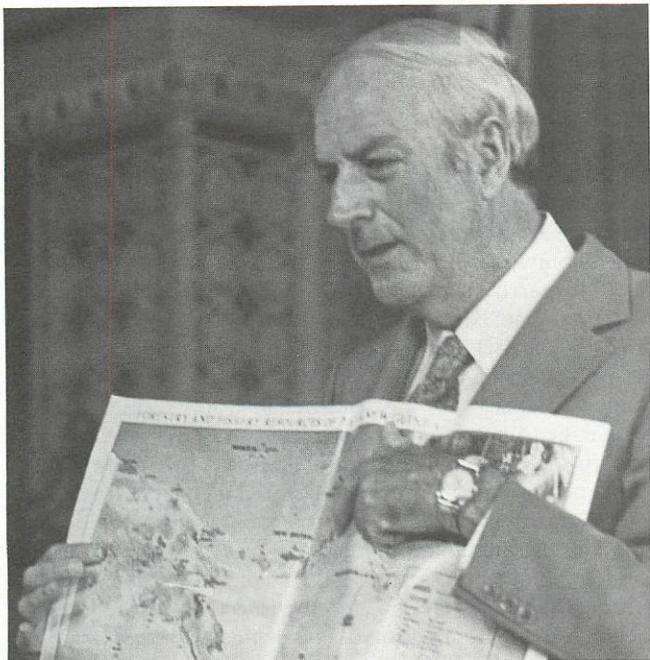
Dass die Religion die Kraftquelle jeder sittlichen Erziehung sei, betonte der Mohammedaner Prof. Mohammed Fadhel Jamali von der Universität Tunis, der ehemalige irakische Aussenminister. Dem Einwand, Religion sei spaltend, was man an Irland und dem Libanon beobachten könne, hält Prof. Jamali entgegen: Es ist nicht die Religion, die in jenen Ländern diese Unruhen auslöste. Es ist eher der Mangel an Religion und die Aus-

WOZU?

beutung der Religion für politische Zwecke, die dieses Leid über jene Länder brachten. Echte Religion ist eine einigende Kraft, die Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit fördert.

Prof. Jamali kam auch auf die grossen Erwartungen zu sprechen, welche die Entwicklungsländer in die Erziehung setzen, um ihren Rückstand in der technischen, wissenschaftlichen und politischen Entwicklung wettzumachen. Diese Erwartungen können nur erfüllt werden, sagte er, wenn die Charaktererziehung im Vordergrund stehe. Denn Technik, Wissenschaft und Politik verdanken ihre Existenz und ihr Wachstum fundamentalen sittlichen Normen. Die Suche nach Wahrheit und Richtigkeit verlangt Ehrlichkeit. Geduld und Beharrlichkeit sind Züge der Selbstlosigkeit. Nüchternheit und Klarsicht sind Früchte der Reinheit. Gesunde wirtschaftliche Verhältnisse verlangen ehrliche Leute, die ihre Arbeit lieben, die fleissig, pünktlich, hilfsbereit, ordentlich und sauber sind.

Die deutsche Psychagogin und bekannte Autorin *Christa Me-*



Kim E. Beazley, ehemaliger Erziehungsminister, Australien.

ves, die als Gerichtsgutachter viel mit straffälligen Jugendlichen zu tun hat, wies auf die grosse Zahl seelisch verkrüppelter Menschen hin, die Opfer einer falschen Erziehung geworden sind. Wenn wir die Gesetze der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung missachten, erzeugen wir seelisch Kranke, die nicht die Entscheidungsfreiheit eines mündigen Menschen erreichen. Solche Leute muss man dann zu ihrem und ihrer Mitmenschen Schutz verwahren. Dabei ist es gleicherweise schädlich, ob wir den Heranwachsenden in allzu engen Grenzen halten, oder ob wir ihm überhaupt keine Grenzen setzen. Schlimme Folgen entstehen, wenn wir dem Kind die Mutter entziehen und ihm die Geborgenheit in einer Familie vorenthalten. Auch zu frühe Schulung des Intellekts oder zu frühe Begegnung mit der Sexualität können Entwicklungsstörungen hervorrufen. Der Mensch ist eine sensible Pflanze, die nur gedeiht, wenn der Erzieher wie ein Gärtner ihre Entwicklungsbedingungen erfüllt und respektiert. Solche Gärtner Gottes zu

werden und keine selbstherrlichen Pflücker, das wollte Christa Meves jedem Erzieher ans Herz legen.

Anders als beim Kind, das auf eine gedeihliche Umwelt angewiesen ist, verhält es sich beim erwachsenen Menschen, der seine normale Entscheidungsfreiheit besitzt. Assistenzprofessor *Nils Magnar Grendstad* aus Norwegen kritisierte die Neigung vieler Psychologen und Pädagogen, zuviel nach den Ursachen des menschlichen Verhaltens zu fragen. Die Ursachen liefern uns Entschuldigungen für unser schlechtes Betragen. Wir müssen uns mehr um die Folgen kümmern. Was bewirkt mein Verhalten? Auch wenn ich guten Grund habe, böse zu sein, bewirken meine Reaktionen Unfriede und Spaltung. Um Einigkeit zu finden, muss ich anders handeln, als ich natürlicherweise will. Für einen Christen heisst das: Dein Wille geschehe.

Grendstad räumte ein, dass es nicht ganz so einfach sei, Gottes Willen zu erfahren, dass dies Übung brauche. Aber er sagte wörtlich: «Wir mögen bis in alle Ewigkeit darüber rechten, wie Gottes Wille durch uns handelt. Der erste Schritt ist immer ein persönlicher Willensakt. Die Frage ist: *Will* ich, dass Gott zu mir spricht?» Dieses «*Ich will*» ist mehr als ein Wunsch oder eine Hoffnung, es ist eine Verpflichtung. Dann *muss* ich mir die Zeit nehmen, auf Gottes Stimme zu hören oder, mit anderen Worten, mit einem überpersönlichen Willen Verbindung zu suchen.

Es waren weniger Theorien über Erziehung, die diese Konferenz so eindrücklich machten. Es waren vielmehr die Berichte von konkreten Erfahrungen, die aufgrund solcher Willensänderung gemacht wurden. Die vielen persönlichen Erlebnisse, die man bei den Mahlzeiten oder etwa während des Gemüserüstens zu hören bekam, rührten immer an gut Bekanntes im eigenen Herzen, ob wir uns nun mit einem Afrikaner, einem Inder oder einem Amerikaner unterhielten.

Normalerweise werden bei Konferenzen die Gedanken ange-regt, und man fährt nach Hause, indem man das Gehörte überdenkt und beurteilt. Eine Konferenz in Caux verlässt man immer mit einer Herausforderung im Herzen: Tu ich es – tu ich es nicht? Es ist die Herausforderung an den Willen, sich dieser Erziehung zum ewigen Frieden mit all ihren Konsequenzen zu verpflichten.

Mary Apafi
(Aus Schweiz, Lehrerzeitung vom 9. September 1976)

BRENNPUNKT ERZIEHUNG **Neue pädagogische Zeitschrift**

‘Brennpunkt Erziehung’ versteht sich als «Orientierungshilfe aus christlicher Perspektive» und gibt von diesem Programm her eine Fülle gut fundierter Artikel heraus, die in der heutigen Problematik der Erziehung in Schule und Elternhaus eine wirkliche Hilfe sind.

Erscheint zweimonatlich, pro Nummer DM 2,-.

Bestellungen sind zu richten an: Oncken Versandbuchhandlung, Postfach 10 28 29, D-3500 Kassel.

Fotos:

Azzopardi
Bühler
Channer
Fischer
Maillefer

Titelseite:

Duckert

Zum 30jährigen Bestehen des Konferenzzentrums sprachen an einem Wochenende im August verschiedene Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland über das Thema 'Wege zu einer glaubwürdigen Demokratie'.

30 Jahre

Der menschliche Faktor in der Demokratie

von Dr. Max Schoch, Luzern

An diesem Festtag, an dem wir für 30 Jahre Caux danken, möchte ich vor allem aus subjektiver Schau einen ganz kurzen Rückblick versuchen. Viele von Ihnen haben den Anfang erlebt. Ich mag mich gut erinnern. Es war 1934; damals war die Oxfordgruppe eine sehr missionarische Kraft. Ich entsinne mich, und ich glaube nicht, dass ich mich irre, als Bub im Hauptbahnhof jemanden angetroffen zu haben, der dort die Zeitschrift 'Die steigende Flut' an den Mann brachte. Es hat mir sehr Eindruck gemacht, dass es solche Hoffnung gab. Von jenem Augenblick an hat mich die Frage, zu der dann Caux schliesslich die Realisation geworden ist, nicht mehr losgelassen. Unser Gymnasium war voll von Menschen, die damals von der Oxfordgruppen-Bewegung getroffen waren. Ich rufe die Zeit ins Gedächtnis zurück, da um uns herum die grossen Mächte, die ideologischen Mächte standen, Faschismus, Bolschewismus und Nationalsozialismus. Es war eine Zeit, in der wir uns im eigenen Land sehr klein und unbedeutend vorkamen, vielleicht kleiner und unbedeutender als heute. Eine Zeit auch, in der man dem ausgeliefert war, was man das Zwingende oder die Faszination der Geschichte hätte nennen können, die Faszination, die so sehr das eigene Entscheiden bedrohte.

In jenen Jahren hat Frank Buchman viele, die auch nicht mehr unter uns weilen, zum Glauben gerufen und aufgezeigt, dass es diesen Mächten von aussen und dieser Faszination, die von der Geschichte oder von irgendeiner Ideologie herkommt, gegenüber einen Sieger gibt: Gott. Er hat uns Gott konkret gemacht. Nämlich als den, der zu uns spricht. Er hat uns ihn vor allen Dingen als den Heiligen Geist bekannt gemacht. Er hat uns zu Menschen machen wollen, die Horchende und Gehorchende sind. Das ist es, was mich damals nicht mehr losgelassen hat. Ich bin nicht aus einer frommen Familie hergekommen, sondern aus einer, die, wie viele Familien, die damals von der Gruppenbewegung getroffen worden sind, dem religiösen Leben fernstanden. Aber Frank Buchman hat uns geweckt. Das Bedrohende um uns herum hat uns aufgeschreckt, aber es hätte uns ja auch lähmen können. Das eigentlich Weckende jedoch war die konkrete Erfahrung von Gott, der zu uns spricht. Die Erfahrungen der stillen Zeit, des Heiligen Geistes als einer Realität und als einer siegenden Macht gegenüber den Mächten dieser Welt waren ein heilsames Erlebnis. Wir sind in uns eingekehrt, und wir haben das Innere und diese Einkehr als eine rettende Möglichkeit empfunden und erfahren. Nicht nur das Bedrohende, sondern auch das Rettende ist in dieser Zeit uns nahe gekommen. Männer aus gegensätzlichem politischem Lager wurden damals durch Schweizer Freunde von Frank Buchman – ich nenne namentlich Prof. Theophil Spoerri – im Gotthardbund gesammelt. Dort suchten sie Antwort auf die Herausforderungen des Nationalsozialismus.

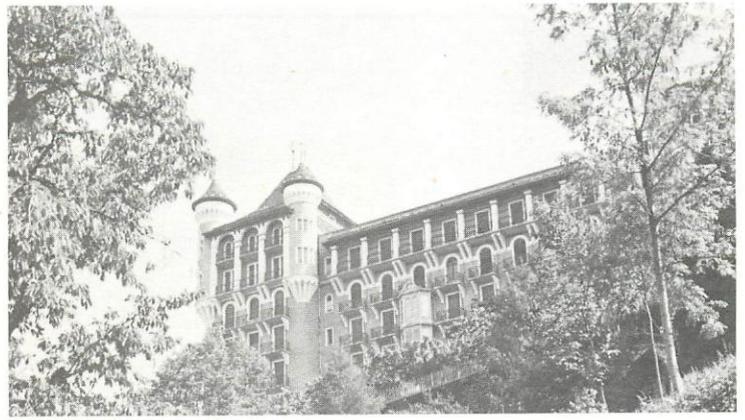
Was 1936 entstanden ist, das Friedensabkommen zwischen dem Maschinenindustriellen-Verband und dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband (SMUV), diese Möglichkeit der gemeinsamen Aussprache, die Überwindung des Lohnkampfes, des Klassenkampfes, des Streiks, stand auf einer Basis, die durch die Moralische Aufrüstung oder durch die 'Gruppenbewegung', wie man es damals nannte, durch die Basis der vier Absoluten und durch das Hören auf Gottes Wort, durch eine Sachlichkeit, die von Gott herkommt, geschaffen worden ist. Ich meine, dieses Ereignis war entscheidend für das Bestehen unseres ganzen Landes, für seine Freiheit, dafür, dass wir durchkamen durch den Zweiten Weltkrieg. Es war auch entscheidend für die Neubegründung, die wirtschaftliche und politische, für die

Grundlegung des individuellen Wohlstandes und der sozialen Wohlfahrt nach dem Zweiten Weltkrieg. Ich glaube, dass man das sagen darf und auch sagen muss – nicht zum Selbstruhm, sondern vor allen Dingen, weil darin eine Verpflichtung liegt, das weiterzugeben. Heute stehen andere, hier und an andern Orten, unter der Faszination der Geschichte. Es gibt andere, unter uns und in andern Ländern und Kontinenten, die auch den Ausweg nicht so leicht sehen und die darauf hingewiesen werden müssen, dass mitten unter dem Bedrohenden das Rettende im Inneren gegeben ist durch Gottes Wirklichkeit und durch das Hören und Gehorchen des Menschen.

Und dann 1938. Das war jenes Jahr, in dem Frank Buchman unter dem Einfluss des ideologischen Kampfes die Parole der Moralischen Aufrüstung ausgegeben und sie als die Ideologie der Zukunft bezeichnet hat. Er hat gewusst und gezeigt, dass in Zeiten grosser Bedrohung die Konzentration auf das Einfachste eine Notwendigkeit darstellt, und zwar auf das Einfache im Sinn des Definiten, des Bestimmten, des nicht mehr weiter zu Widersprechenden, des Letzten. Und er hat dieses Einfache in den vier absoluten moralischen Forderungen und im Hören auf Gottes Stimme gesehen und uns gelehrt. In einer Zeit der Verwirrung ist diese Konzentration und Reduktion auf das Einfache und Entscheidende und Definite von grösster Bedeutung. Es hat sich gezeigt nach dem Zweiten Weltkrieg, dass die gespaltene Welt wiederum zusammenkommen wollte und zusammenkommen musste. Hier in Caux, das 1946 durch einen kühnen Zugriff von Robert Hahnloser und seinen Freunden bereitgestellt wurde, entstand ein Haus der Versöhnung. Es hat sich gezeigt, dass damals eine zerspaltene und zerrissene Welt auch in diesem Einfachen ihre Einigkeit allein hat finden können. Was zu jener Zeit hier möglich war, dass in Europa zum erstenmal die früheren Feinde sich trafen, nicht nur um sich anzusehen, sondern sogar, um miteinander über die gemeinsamen Probleme der Zukunft zu sprechen, Deutsche, Skandinavien, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Italiener – das ist eine so grosse, so bedeutende Gabe, die an diesem einfachen und verborgenen Ort möglich geworden ist, fern von den grossen offiziellen diplomatischen Konferenzen, in einer gewissen Diskretion. In einer Diskretion, wie sie eben Frank Buchman zu schaffen verstand, und in einer Ernsthaftigkeit des gegenseitigen Gesprächs, die auch er wieder gefordert hat, indem er die Menschen nicht in ihrer Selbstverteidigung liess und es ihnen auch nicht gestattetete, unter Masken zu sprechen, sondern sie dazu brachte, sich selber zu sein und ihr Eigenes zur Sprache zu bringen; frei und frank zu reden, was sie dachten, und offen aufzudecken, was sie bedrückte und was sie hofften.

So habe ich selber persönlich Caux erlebt, erstmals 1953, damals von der 'Neuen Zürcher Zeitung' hierher geschickt, um dieses Haus und die Menschen, die hier zusammenkamen, zu sehen. Ich fand hier die Welt konkret in ihren Vertretern, in ihren verschiedenen Charakteren versammelt.

Und nun heute. Wir haben das Thema gestellt bekommen «Glaubwürdige Demokratie». Sicher denken wir bei Demokratie an den redlichen Menschen, an den Menschen, der sich nicht manipulieren lässt. Es ist etwas äusserst Wichtiges, ein Mensch, der sich nicht manipulieren lässt, sondern der zu seiner Sache, zu seiner Überzeugung, zu seiner Hoffnung, zu seiner Erwartung steht. Die Demokratie ist auf diese Menschen angewiesen. Auch heute droht eine grosse Gefahr. Es ist die Faszination wiederum, erstens die Faszination durch das Wirt-



schaftliche, durch die Macht der Faktoren der Wirtschaft. Man sagt man könne nicht anders, denn so wollten es die wirtschaftlichen Gesetze und Regeln. Es ist zweitens die Faszination der Geschichte, in Afrika, in Asien, vielleicht auch bei uns, nämlich die Faszination durch die geschichtlichen Mächte, indem man sagt, es müsse so kommen, denn die Rassen oder die Mächte dieses oder jenes Nationalismus seien im Kommen. Uns bedrohen die Faszinationen der Geschichte als das Zwingende, und vor allen Dingen in Amerika und in Europa das Zwingende in den sogenannten wirtschaftlichen Mächten.

Wer die Entscheidung nach absoluten Grundsätzen aufgibt, wer in der Demokratie spricht: «Es ist so, es muss so sein, ich bin durch die Mächte gezwungen», der hat den Ausweg ins Nichts angetreten. Er hat das Opfer der Person gebracht. Die Persönlichkeit soll nun nicht mehr gelten, sondern nur noch die Macht der Geschichte oder die Macht der

wirtschaftlichen Gesetze. Hier glaube ich, besteht wiederum, genau wie vor dreissig, vierzig Jahren, die grosse Bedeutung dessen, was uns Frank Buchman gelehrt hat. Nämlich: es gibt eine über diese Faszination und Mächte siegreiche Macht: Gott mit seinem Geist und der Mensch als Horchender und Gehorchender. Er darf als eine Person, die zur Entscheidung gefordert ist, nicht abdanken. Die Demokratie lebt davon, dass die Möglichkeiten offenbleiben. Jede Demokratie lebt von den offenen Möglichkeiten und vom Glauben daran, dass in den offenen Möglichkeiten die Persönlichkeit, der Mensch die Entscheidungen trifft. Die Demokratie lebt vom Kampf entschiedener Menschen und von Entscheidungen, die einer in seinem Gewissen trifft. Daran zu arbeiten scheint mir, ist und bleibt die grosse wichtige Aufgabe heute und morgen.

Rückschau und Ausblick eines Diplomaten

von A. R. K. Mackenzie, Chef der britischen Delegation beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO (1973–1975)

Die Vereinten Nationen sind wie Caux 30 Jahre alt. Sie gingen in diesem Zeitraum durch drei Perioden. Die erste war der *Ost-West-Konflikt* oder der 'kalte Krieg', dann kam der Kampf um die *Entkolonialisierung* mit der Schaffung all der vielen neuen Staaten, und jetzt haben wir in der UNO den *Nord-Süd-Dialog*, bei dem es um die wichtige Frage der Entwicklung der armen Länder der Welt geht. Als Diplomat, der ich sowohl die UNO als auch Caux seit der Gründung kenne, bin ich tief beeindruckt von dem, was hier in Caux im Zusammenhang mit den grossen Aufgaben unserer Zeit geschieht.

Ich denke an die erste Phase in der UNO, an den kalten Krieg, und erinnere daran, wie schon im Krieg, als Churchill und Roosevelt nur an den militärischen Sieg dachten, Frank Buchman – und natürlich auch Stalin – bereits den ideologischen Feldzug vorbereiteten, den sie als unausweichlich kommen sahen. Deshalb kamen in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg die grossen Protagonisten jener Epoche nach Caux: Adenauer und Schuman und viele andere, um hier eine Hoffnung zu finden. Frank Buchman erkannte, wie hoffnungslos ungenügend ein bloss antikommunistisches Konzept ist. Er vertrat eine Ideologie, die fähig war, Kapitalisten und Kommunisten zu ändern. Darum kamen auch in jenen Jahren viele aufrichtige Kommunisten auf der Suche nach einer neuen Hoffnung nach Caux, Männer und Frauen aus Frankreich, aus dem Ruhrgebiet, aus Skandinavien, aus Italien und aus andern Kontinenten.

In den späten fünfziger und sechziger Jahren folgte als zweite Phase die Entstehung all der neuen Staaten, und wieder zeigte sich die eminente Bedeutung von Caux, indem zahlreiche Führer dieser kolonialen Gebiete und dieser neuen Staaten hier Hoffnung und Unterstützung fanden.

Heute nun befinden wir uns in dem weltweiten Nord-Süd-Dialog, in dem Konflikt zwischen reichen und armen Ländern, der noch viele Jahre andauern wird. Es ist ein unbehagliches Thema, und viele Leute möchten lieber nicht daran denken, ehrlicherweise aber müssen wir es tun. Kleine Inseln des Wohlstands können nicht lange überleben in einem Meer von Armut und Elend. Wir müssen die Tatsache zur Kenntnis nehmen, dass heute über 700 Millionen Menschen zu den absolut Ärmsten gehören, die für alle ihre Bedürfnisse mit einem

Schweizer Franken im Tag auskommen müssen. Ich stand in den letzten drei Jahren bei der UNO mitten in diesem Kampf, und manchmal war das Bemühen, zwischen 144 unabhängigen Ländern zu einer Einigung zu kommen, äusserst entmutigend. Komme ich aber nach Caux, erfüllt mich jedesmal eine tiefe Hoffnung, denn hier finde ich das Geheimnis des Brückenschlagens, das der Schlüssel ist zur Lösung des Nord-Süd-Konflikts in der Welt.

Die Vereinten Nationen setzen mehr Talente und mehr Leute ein als je zuvor, um mit den ungeheuren Problemen in der Welt fertig zu werden; sie werden aber in ihren Aktionen durch Misstrauen gelähmt. Wie findet man eine Antwort auf Misstrauen? Nicht, indem man irgendeinen Ausschuss bildet. Man findet eine Antwort durch Ehrlichkeit auf beiden Seiten. Die Industrieländer müssten ehrlicher sein in der Frage der Entwicklungshilfe. Wir haben weniger gegeben, als wir versprochen und als wir geben könnten. Die entwickelten Länder sollten ehrlicher sein über festverwurzelte Verfahren, die sich ausgebildet haben in Fragen des Handels, der Verschiffung, des Bankwesens, und sie sollten prüfen, welche Anpassungen nötig wären, damit die Entwicklungsländer als gleichgestellte Partner mit uns eine neue internationale Ordnung aufbauen können. Ebenso sollten die Entwicklungsländer ehrlicher werden über die Korruption, die alle Aufbaupläne bedroht. Auch sollten sie ehrlicher sein über das Problem des Mehranbaues im Hinblick der eigenen Ernährung, der Grundlage ihrer wirklichen Entwicklung. Sie sind in ihren Anstrengungen, mehr Nahrungsmittel zu erzeugen, mindestens soweit zurückgeblieben wie die entwickelten Länder mit ihren Versprechungen für verstärkte Hilfe. Somit brauchen beide Seiten Änderung.

Hinter all dem steht nicht nur der Nord-Süd-Konflikt, sondern ebenso sehr der innere Kampf, der sich in jedem Menschen abspielt. Wovon sind wir geführt? Sind es Kräfte ausserhalb unserer Person, wie äusserer Druck, Propaganda, Modeströmungen, Angst vor der Meinung anderer? Oder ist es die leise Stimme in uns, die uns sagt, was richtig und was falsch ist? Wenn wir diesen inneren Kampf, für den Caux sich einsetzt, gewinnen, dann könnte das grosse Nord-Süd-Problem weit schneller eine Lösung finden, als es sich die Experten vorstellen.

Brückenschlag –

Gibt es eine Lösung für den Konflikt im südlichen Afrika, ohne dass die Strukturen mit Gewalt verändert werden müssen? Dies ist die Frage, die sich Menschen nicht nur in Südafrika, sondern auf der ganzen Welt stellen. Denn der Verlauf der Ereignisse in jenem Teil der Welt wird Auswirkungen weit über den afrikanischen Kontinent hinaus haben.

Die Frage bewegte auch die Schwarzen und Weissen aus Südafrika und Rhodesien sowie die Vertreter schwarzafrikanischer Staaten, die vom ersten bis zum letzten Tag das Konferenzbild in Caux prägten. «Die Probleme eines Landes spiegeln die Probleme der Bewohner dieses Landes wider. Wenn also die Menschen anders werden, kann auch im Land sich etwas ändern», so bezeichnete ein schwarzer Universitätsprofessor aus Südafrika den Weg zu einer Lösung. Einige weitere Teilnehmer kommen im folgenden zu Wort.

Chefminister Hudson Ntsanwisi: Südafrika – Heimat für Schwarze und Weisse

Das holländische Fernsehen flog Anfang des Sommers eine Filmequipe nach Caux, um den Chefminister des südafrikanischen Homelands Gazankulu, Professor Hudson Ntsanwisi, zu interviewen (s. Bild).

Hudson Ntsanwisi machte später anlässlich eines von zahlreichen Pressevertretern besuchten Essens in London einige vielbeachtete Ausführungen über die Lage in seinem Land.



Das holländische Fernsehen interviewt den Chefminister des südafrikanischen Homelands Gazankulu, Prof. Hudson Ntsanwisi, in Caux.

«Es wäre naiv, die Schuld für die Rassenunruhen in Südafrika bloss Unruhestiftern zuschieben zu wollen», führte er aus. «Der Sprachenkonflikt war nur der letzte Tropfen, der das Gefäss zum Überfließen brachte. Die jüngsten Ereignisse in Südafrika sind ein deutliches Zeichen dafür, dass es Schwarze in Südafrika gibt, die Gewalt als politisches Druckmittel gebrauchen wollen. Wir Homeland-Führer sind uns dieser Tatsache bewusst, und wir haben Premierminister Vorster diesbezüglich gewarnt. Wenn nicht einschneidende Veränderungen in Südafrika vorgenommen werden, wird eine Katastrophe nicht

mehr abzuwenden sein – und diejenigen unter uns, die Brücken schlagen möchten, werden an Boden verlieren.»

Chefminister Ntsanwisi hob hervor, dass wohl einige hoffnungsvolle Änderungen, «eine aufrichtige Gewissenserforschung», wie er es nannte, erkennbar seien. «Aber die Diskriminierung aufgrund der Rasse muss verschwinden. Die sogenannte 'kleine Apartheid' hat keine Daseinsberechtigung. Sie ist ein Hohn auf unsere Menschenwürde.» Er schloss mit den Worten: «Die südafrikanische Wirtschaft bildet ein untrennbares Ganzes, und es wäre mehr als dumm von mir, die Industriestaaten um Sanktionen zu bitten, die sich gegen mich selbst richten würden. Wir werden nicht auf unseren Anteil an einer Wirtschaft verzichten, zu deren Aufbau wir beigetragen haben. Wir betrachten es nicht als unmöglich, dass Menschen Liebe, Loyalität und Patriotismus empfinden können für das Land, in dem sie geboren sind. Die Weissen gehören zu Südafrika. Sie haben ein Recht, dort zu leben und als Südafrikaner anerkannt zu werden. Um der kommenden Generationen willen ist es nötig, dass Schwarze und Weisse lernen, zusammenzuleben.»

Prof. Cornelius Marivate, Südafrika: Die eigenen Fehler zugeben

Das Problem in Südafrika lässt sich ungefähr so darstellen: Bitterkeit in den Herzen der Schwarzen und Angst bei den Weissen. Wie kann man beide Seiten versöhnen? Wenn der verbitterte Mann dem Weissen gegenübertritt, kann es geschehen, dass der Finger des Weissen auf den Abzug des Gewehres drückt – und schon ist eine Katastrophe da.

Manchmal komme ich mir äusserst privilegiert vor, dass ich durch meine Arbeit mit der Moralischen Aufrüstung gelernt habe, meine Fehler zuzugeben. Dies gilt nämlich im allgemeinen als Mangel an Diplomatie. Selbst wenn wir im stillen wissen, dass wir falsch gehandelt haben, versuchen wir zu beweisen, dass der Fehler beim andern liegt. Und doch kann eine Versöhnung nur dann zustande kommen, wenn jeder zuerst den eigenen Fehler einsieht.

Wonach wir uns in Südafrika sehnen, ist Kommunikation und die Möglichkeit, in Offenheit miteinander zu leben. Wir sehnen uns nach Frieden. Aber Frieden ist nicht nur eine Idee; er entsteht, wenn Menschen anders werden. Dafür aber müssen wir einen Preis bezahlen. Er besteht darin, dass wir uns von Gott zeigen lassen, wo wir und unsere Länder gefehlt haben, und dann alles, was in unserem Vermögen liegt, wiedergutmachen.

Dies bringt uns zur Frage nach Gottes Führung. Es gibt viele Leute, denen der Gedanke, auf Gott zu horchen, naiv oder altmodisch vorkommt. Aber Gott spricht tatsächlich in unseren Herzen. Und eines ist offensichtlich: mit unserer menschlichen Weisheit allein können wir die Probleme in Südafrika nicht lösen. Wir brauchen dazu Gottes Weisheit.

Ein Beispiel möge das veranschaulichen. Ich war Präsident der Schulbehörde eines grossen Bezirkes. Mit unserem weissen Schulinspektor verstand ich mich gar nicht. Er wollte die Schulen nach ethnischen Gesichtspunkten einteilen, womit ich nicht einverstanden war. Zu jener Zeit war der Andrang zu den Schulen so gross, dass 750 Kinder nicht in den Sekundarschulen unterkommen konnten. Er schlug nun vor, sie sollten das

oder zu spät?



Prof. Cornelius Marivate, Dozent für afrikanische Sprachen an der 46 000 Studenten zählenden 'Universität von Südafrika' in Pretoria.

Schuljahr wiederholen. Wir widersetzten uns und organisierten auf eigene Initiative eine Sonderschule. Es gelang mir, aus 12 Schulen je einen Lehrer zugeteilt zu bekommen. Aber bald gerieten wir in finanzielle Schwierigkeiten, weil wir keine Zuschüsse erhielten und die Eltern nicht imstande waren, höhere Schulgelder zu bezahlen.

An einem Sonntagmorgen hatte ich den Gedanken: «Deine Bitterkeit gegen diesen Mann schadet den Menschen, denen du dienen möchtest. Geh und entschuldige dich bei ihm.» Mein Stolz wehrte sich dagegen. Als wir am Montag wieder aneinandergerieten, weil er etwas angeordnet und ich gegenteilige Weisungen gegeben hatte, dachte ich: 'Jetzt ist der Moment gekommen.' Ich bat ihn um eine persönliche Unterredung. Zwei Tage später fand sie statt. «Ich war sehr verbittert gegen Sie. Es tut mir leid», sagte ich. Nach einem langen Schweigen antwortete er, er hätte es gespürt. Dann folgte eine lange Aussprache. Zum Schluss griff er in die Tasche und gab mir umgerechnet 50 Schweizer Franken für die Schule. Durch die neu gewonnene Zusammenarbeit konnten wir aus unserer finanziellen Notlage herauskommen. Ich fühlte mich so demütigt zu erleben, wie Gott arbeitet, wenn wir seiner Eingebung gehorchen. Hätte ich an meinem Stolz festgehalten, hätte es meine Leute viel Geld gekostet.

Gott wird uns immer, auch in der grössten Krise, sagen, was wir tun sollen. Die Frage ist nur: werden wir den Gedanken, den er uns gibt, auch ausführen?

Prof. Desmond Reader, Rhodesien: Schwarze und Weisse an einem Tisch

Unsere Universität steht allen Rassen offen. Es sind also äusserlich die besten Bedingungen für eine Zusammenarbeit aller Bevölkerungsgruppen gegeben. Und trotzdem war das Arbeitsklima in meiner Fakultät nicht gut. Als ich eines Tages darüber

nachdachte, wurde mir bewusst, dass ich zu einem der schwarzen Dozenten ein eher kühles Verhältnis hatte. Ich betrachtete ihn – übrigens ganz grundlos – als eine akademische Niete und hatte mir deshalb auch nie die Mühe genommen, ihn näher kennenzulernen. Plötzlich sah ich in meinem Verhalten das ganze Problem unseres Landes 'en miniature' widergespiegelt: Ich vollzog in meinem begrenzten Lebenskreis haargenau das, was sich in meinem Land abspielte.

Eines Tages nahm ich meinen Mut zusammen und suchte ihn in seinem Arbeitszimmer auf. Ich entschuldigte mich für meine Vorurteile ihm gegenüber und äusserte den Wunsch, ihn näher kennenzulernen. Ich weiss nicht, was in jenem Augenblick geschah – aber seither hat sich dieser Mann, auch auf akademischem Gebiet, ungeheuer entfaltet.

Wir beschlossen, gemeinsam einige Treffen für Angehörige aller Rassen durchzuführen, und begannen mit einer Reihe von Mittagessen in unserem Haus. Erst waren diese Zusammenkünfte etwas steif. Aber sehr bald fanden die Gäste Gefallen daran, und auf ihren Wunsch verlegten wir die Einladungen auf den Abend, um mehr Zeit zu einem tieferen Gedankenaustausch zu haben. In der privaten Atmosphäre meines Hauses lernten wir uns wie Brüder zu begegnen.

Zwei Dinge sind mir dadurch klar geworden. Erstens wurde uns Weissen in diesem engen Kontakt mit unseren schwarzen Landsleuten deutlich, wie sehr sie unter unserem Verhalten leiden. Zum erstenmal war mir, als ob ich die Beleidigungen,



Prof. Desmond Reader, Dekan der Soziologischen Fakultät der Universität von Salisbury, Rhodesien, und seine Frau im Gespräch mit schwarzen Rhodesiern.

die wir ihnen so gedankenlos zufügen, am eigenen Leib erfahren. Zweitens erkannte ich, dass Bereitschaft zur Kommunikation und Willigkeit, den andern zu verstehen, in den Menschen vorhanden ist, sobald sie sich in einem privaten Rahmen treffen.

Diese Erfahrungen haben in mir die Hoffnung geweckt, dass ein Brückenschlag in Rhodesien in allerletzter Stunde doch noch möglich sein könnte.

Industrie – Machtkampf oder

«Das eigentliche Problem liegt nicht in den wirtschaftlichen oder politischen Institutionen, sondern beim Menschen selbst.» Mit diesen Worten richtete sich Prof. Umberto Colombo aus Italien an eine Plenarsitzung der Wirtschaftskonferenz, die vom 28. August bis 2. September unter dem Titel «Industrie – Machtkampf oder Ort fruchtbarer Zusammenarbeit» in Caux stattfand und an der 150 Unternehmer,



Prof. Umberto Colombo, Mitglied des Club of Rome und Generaldirektor der Forschungs- und Entwicklungsabteilung des Montedison-Konzerns, Mailand (Mitte), im Gespräch mit Jean Rey, Präsident der Europa-Union und früherer Präsident der EWG-Kommission (links), und Frederik Philips, Aufsichtsratsvorsitzender des Philips-Konzerns, Holland (rechts).

leitende Angestellte, Gewerkschaftler und Politiker aus 24 Ländern teilnahmen. Prof. Colombo ist Mitglied des Club of Rome und leitet als Generaldirektor des Chemiekonzerns Montedison die Forschungs- und Entwicklungsabteilung. Sodann ist er Vorsitzender der 'European Research Management Association'.

Dem gespannt zuhörenden Publikum schilderte Prof. Colombo sowohl die Entstehung wie auch das Anliegen des Club of Rome, dessen Ziel er folgendermassen umschrieb: «Es geht darum, Verständnis zu schaffen für die Vielfalt und die Wechselwirkung der Probleme. Dieses Verständnis ist vor allem dort notwendig, wo politische und andere Entscheidungen gefällt werden müssen, die neuen Entwicklungen und Initiativen zum Durchbruch verhelfen sollen.»

Das Dilemma, vor dem die Menschheit steht, fasste Colombo in sieben Punkten zusammen: 1. Armut inmitten von Überfluss. 2. Zerfall der Umwelt. 3. Schwinden des Glaubens an die existierenden Institutionen. 4. Unkontrolliertes Wachstum der Städte. 5. Entfremdung der Jugend. 6. Ablehnung der traditionellen Werte. 7. Inflation und andere monetäre Störungen. Diese Probleme treffen für alle Gesellschaften zu.

Die Lösung wird jedoch blockiert durch die Tatsache, dass der Mensch zwar ein Problem erkennen kann, jedoch trotz seinen grossen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht in der Lage ist, die Ursachen festzustellen, die Bedeutung des Problems zu verstehen oder die Wechselwirkung seiner Komponenten zu begreifen. Kurzum, er sieht nicht, dass das Ganze mehr ist als die Summe aller Teile, und ist daher unfähig, in der richtigen Weise zu reagieren. Der italienische Wissenschaftler bezeichnete den Preis als «monströs», den die Menschheit zu bezahlen hätte, falls sie die vom Club of Rome aufgezeigten Gefahren nicht ernst nähme und ihnen nicht in angemessener Weise entgegenträte. Zusammen mit rund 30 anderen Wissenschaftlern der ganzen Welt hat

Prof. Colombo eine Untersuchung abgeschlossen, deren Ergebnisse Ende dieses Jahres veröffentlicht werden. Darin wird dargelegt, was die Wissenschaft tun kann, um eine Weltkatastrophe zu verhindern. Die Wissenschaft ist dazu durchaus in der Lage. Der Schlüssel zur Beseitigung des Hungers – in den nächsten 24 Jahren wird sich die Zahl der Hungernden verdreifachen – ist Energie. Durch Energie lassen sich die erheblichen Wasserprobleme lösen. Die wenigen Rohstoffe, die nicht zu ersetzen sind, erfordern ebenfalls einen Energieaufwand. Welche Energie gilt es zu erzeugen? Kernenergie bringt viele Risiken mit sich. Prof. Colombo lehnt sie nicht ab, will sie aber beschränken und befürwortet die Energiediversifikation. Er hebt die grossen Vorteile der Sonnenenergie hervor. Um die richtigen Entscheidungen treffen zu können, ist eine Zusammenarbeit im Weltmassstab notwendig.

«Uns fehlt es an Verantwortungsbewusstsein», erklärte Colombo. «Wir treten den Problemen der Beschäftigung und der Wirtschaft lediglich mit kurzfristigen Lösungen entgegen.» Sein vielbeachtetes Referat schloss Prof. Colombo mit der Feststellung: «Alles hängt von der Fähigkeit unserer Gesellschaft ab, einen Prozess moralischer Aufrüstung durchzuführen als notwendige Voraussetzung für die gigantischen Anstrengungen, welche die Menschheit bewältigen muss, wenn wir überleben und uns in den kommenden Jahrhunderten weiterentwickeln wollen.» Prof. Colombo rief die anwesenden Industriellen auf, das Problem der weltweiten Ungleichheit mit «selbstlosen Augen» zu



Abg. Dr. Alois Mock, Bundesobmann des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes, unterhält sich mit dem französischen Abgeordneten Georges Mesmin.

betrachten und anzupacken, und auch bereit zu sein, Produktionsprozesse und Rohstoffverarbeitung in gewissen Fällen den Entwicklungsländern zu überlassen.

Der Botschafter eines westlichen Landes, der seine Regierung an der UNCTAD-Konferenz in Nairobi vertrat, erklärte an der Wirtschaftskonferenz: «Almosen allein genügen nicht. Wir müssen die internationalen Wirtschaftsverhältnisse an moralischen Kriterien messen. Es geht darum, allen Völkern die gleichen Chancen auf Arbeit und Broterwerb zu geben.»

Friedrich Schock, Geschäftsführer der Firma Schock & Co. in Schorn-dorf (Deutschland), der zusammen mit seinem Bruder über das Thema referierte: «Wie können Unternehmer im ideologischen Zeitalter bestehen?», pflichtete dem Botschafter bei. Schock zitierte das Wort von Christus: «Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren.» Er sagte weiter: «Wenn es uns nur darum geht, unsere Unternehmerpositionen zu verteidigen, können wir gleich zusammenpacken. Ich bin

Ort fruchtbarer Zusammenarbeit?

nicht in erster Linie daran interessiert, dass die Spezies Unternehmer erhalten bleibt. Jedoch bin ich sehr daran interessiert – und das ist die Alternative zum Alt- und Neo-Marxismus –, dass inspirierte Demokratie gelebt wird, die die Würde des Menschen mit einem höchsten Mass an Freiheit verbindet. Und dafür kämpfe ich und dafür möchte ich Sie persönlich mobilisieren!»

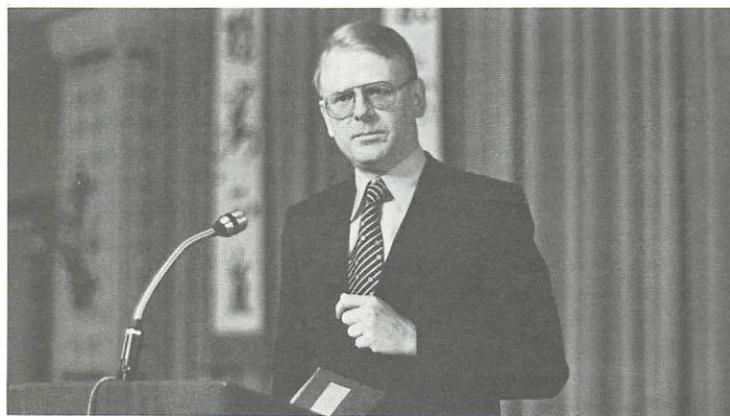
«Weder Gleichgültigkeit noch Verharmlosung sind adäquate Antworten auf die ideologische Herausforderung unserer Zeit», erklärte *Karl Schock*, Technischer Leiter der Firma Schock & Co., und betonte, die Welt müsse sich wieder nach Gott ausrichten.

«Wenn wir als menschliche Wesen überleben wollen, müssen wir die Werte unserer Religion und deren Ethik hochhalten», sagte *Onar Onarheim*, der Präsident des norwegischen Industriellenverbandes, in einem Referat über die Qualitäten des Managers. Diese Werte betrachtete er als äusserst wichtig für die Wirtschaftsführer.

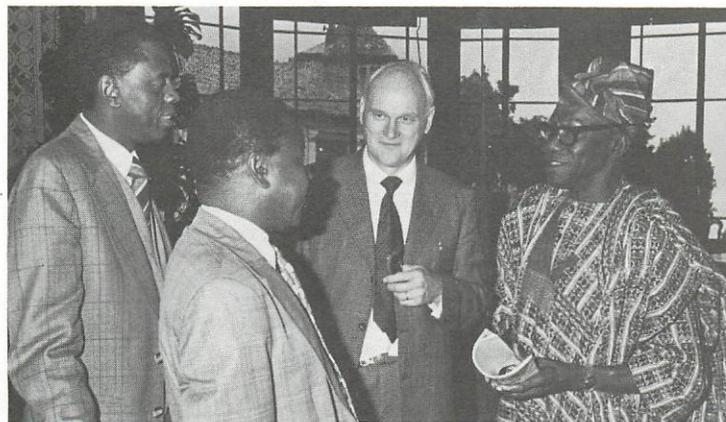
Was bedeutet dies in der Praxis? *Gottfried Anliker*, Präsident der Baufirma Anliker in der Zentralschweiz, ging auf diese Frage ein. «Jeder Mensch hat in seinem Innern einen Kompass», erklärte Anliker, «ein Instrument, das uns immer wieder den richtigen Weg weist.» Dieser Kompass sei für ihn auch die Lösung für jene Angst, die so oft zu Fehlentscheidungen führe.

Die Herausforderung der Zukunft bedeutet auch eine Kraftprobe für die Demokratie, sowohl im Staat als auch im Betrieb. Über die Frage der Mitbestimmung erklärte der Aufsichtsratsvorsitzende des Philips-

An den Sitzungen und Diskussionen beteiligten sich zahlreiche Gewerkschaftler. Der schwedische Gewerkschaftsfunktionär *John Soederlund* hob hervor, dass die neue, gerechtere Welt Änderung in uns und in den Menschen um uns fordere. Der englische Gewerkschaftler aus der Flugzeugindustrie, *Dick Cosens*, erklärte, dass die Notsituation die Menschen wachrüttle. Er wies auf die «Action 75» in der englischen Arbeiterschaft hin, die von einem Mann ins Leben gerufen wurde, der



Karl Schock, Technischer Leiter, Schock & Co., Schorndorf, Deutschland.



Der Gewerkschaftsfunktionär der schwedischen Transportarbeitergewerkschaft, *John Soederlund*, mit der nigerianischen Delegation. Rechts von ihm *Otunba Tuyo*, letztjähriger Präsident des nigerianischen Unternehmerverbandes, zu seiner Linken *Nathan Pepple*, Generalsekretär der nigerianischen Bank- und Versicherungsangestelltengewerkschaft. Links im Bild: Prof. *Cornelius Marivate* aus Südafrika.

Konzerns, *Dr. Frederik Philips*: «Sie ist mehr eine Haltung als ein System. Mitbestimmung fängt oben an.»

Der Präsident der Europa-Union und ehemalige Kommissions-Präsident der EWG, *Jean Rey*, sieht neben der Gefährdung auch eine Belebung der Demokratie; er wies auf die Beispiele Griechenland, Portugal und Spanien hin. Die Hoffnung der Demokratie läge bei dem «gewöhnlichen Mann», und für ihn seien moralische Massstäbe ein wichtiges Element. Ein indischer Journalist, *Russi Lala*, wies auf den ständigen Zerfall der Demokratie in Asien hin, der auch ein Warnsignal für den Westen bedeute. *Lala* sagte: «Die Wahl zwischen Gut und Böse stellt die Grundlage der Demokratie dar. Permissivität bedeutet absichtliche Befürwortung des Bösen und Ablehnung des Guten. Sie ist die grösste Gefahr für Europa.»



Onar Onarheim, Präsident des norwegischen Industriellenverbandes, Oslo.

einst als Sekretär einer linksorientierten Bewegung die Regierung *Wilson* bekämpft hatte. Seit seiner Kontaktnahme mit der Moralischen Aufrüstung hätte er sich völlig geändert und leite heute eine Bewegung, deren Ziel es sei, die Inflation und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und eine positive Haltung unter der arbeitenden Bevölkerung herbeizuführen.

Die Konferenz befasste sich auch mit Familienproblemen, wobei Frauen und Kinder mit ihren Erfahrungen zu Wort kamen.

Vertreter aus Afrika bereicherten durch wertvolle Beiträge die Wirtschaftskonferenz. *Otunba Tuyo*, der frühere Präsident des nigerianischen Arbeitgeberverbandes, sagte: «In der Moralischen Aufrüstung gibt es keine Spitze, keine Mitte und keinen Boden. Die Menschen kommen hierher, weil sie Gott suchen.» An seiner Seite sprach *Nathan Pepple*, der Generalsekretär der nigerianischen Bank- und Versicherungsangestelltengewerkschaft. Ein leitender Bankangestellter, *A. O. Diali* aus Lagos, sagte: «In fünf Tagen habe ich hier mehr gelernt als während meines ganzen Lebens. Bitte helfen Sie uns mit diesen Ideen in Nigeria.»

Peter Hintzen

Hinter den Kulissen

Die meisten Leute, die zum erstmal nach Caux kommen, fragen sich schon nach ganz kurzer Zeit: Wie funktioniert dieser Konferenzbetrieb eigentlich? Wie ist es möglich, dass alles so reibungslos abläuft, das erstklassig zubereitete Essen immer pünktlich an sorgfältig gedeckten Tischen serviert wird, jeder Gast frische Blumen in seinem Zimmer vorfindet, immer wieder ein neues Programm mit Vollversammlungen, Film- und Theateraufführungen und interessanten Abendveranstaltungen zur Verfügung steht, ohne dass man je dem Chef begegnet, der das alles dirigiert und in der Hand hat? Bekanntlich wird ja die praktische Seite des Konferenzbetriebs von den Teilnehmern selbst getragen – von Menschen aller Kontinente und Sprachen also, aller Rassen und sozialer Schichten, jeden Alters und Geschlechts. Aber wie teilt man die Arbeit ein bei dem steten Wechsel der Gäste, von denen manche nur wenige Tage, andere mehrere Wochen bleiben?

Die Hausarbeiten in Caux sind das Experimentierfeld der neuen Gesellschaftsordnung, von der in den Konferenzen die Rede ist. Was dort besprochen wird, wird hier erprobt: dass jeder einen Anteil hat, dass einer sich um den andern kümmert, dass jeder volle Verantwortung auch für das Ganze nimmt, damit es funktioniert, und auch dann verantwortlich ist, wenn einmal etwas schiefgeht.

Wir haben zwei Frauen, die beide während der ganzen Konferenzdauer die Mahlzeiten für 400 bis 800 Gäste kochten, gebeten, uns ihre Erfahrungen mitzuteilen. Die eine ist die Frau des Gesundheitsministers des südafrikanischen Homelands Bophuthatswana, die zum erstmal in Caux war. Die andere ist eine junge Holländerin, die diesen Sommer zum erstmal für eine Küchenmannschaft, die öfters bis an die 25 Leute zählen kann, verantwortlich war.

Teamgeist in der Küche

Das Geheimnis der Küche in Caux ist die Zeit der Besinnung vor der Arbeit. Ich sage den freiwilligen Helfern nicht, was sie tun sollen. Ich könnte es gar nicht, denn ich kenne ja ihre Fähigkeiten nicht. Ich erkläre das Menü und was alles getan werden muss, und während der folgenden Zeit der Besinnung entscheidet jeder, was er tun will. Das Ergebnis ist oft völlig unerwartet. Einige übernehmen Arbeiten, die ich ihnen nie zugetraut hätte, und die Aufteilung in die verschiedenen Arbeitsgruppen fällt oft ganz anders aus, als ich mir vorgestellt hatte. Indem jeder einen Teil der Verantwortung übernimmt, spiele ich nicht mehr die Rolle des Leiters, sondern wir arbeiten alle zusammen und sind gleichermassen verantwortlich.

Weiter dient die Zeit der Stille dazu, die Atmosphäre zu schaffen, die für gute Zusammenarbeit erforderlich ist. Im Frühsommer hatten wir eine Krise, es ging vieles schief; wir hatten zu wenig Helfer, und obendrein hatte ich die Arbeit nicht genügend im voraus durchdacht. Am nächsten Morgen nach der gemeinsamen Zeit der Besinnung sagte einer nach dem andern, was er am Tag zuvor falsch gemacht hatte. Das brachte eine ganz neue Einstellung zur Gruppenarbeit und zur Mitverantwortung.

Ich glaube, es geht in der Küche in Caux nicht nur darum, Mahlzeiten zuzubereiten. Es ist eine Küche, in der wir eine

neue Gesellschaftsform verwirklichen wollen. Hier setzen wir in die Praxis um, worüber wir in den Konferenzen sprechen, indem wir mit Menschen anderer Länder, anderer Rassen oder Generationen zusammenarbeiten.

Manchmal bin ich sogar froh, wenn nicht alles vorbildlich läuft, denn das wäre unnatürlich. Die Frage ist nur, wie wir auf ein



Eine gute Planung ist die Voraussetzung für jede gute Mahlzeit. Hier bestimmt jeder selbst, welchen Teil der Arbeit er übernehmen und bis zum Schluss verantwortlich durchtragen will.

Ungeschick reagieren. Wenn jeder für sich versucht herauszufinden, warum etwas schiefgegangen ist, entsteht ein völlig neuer Gemeinschaftsgeist.

Zwei Dinge habe ich bei der Arbeit in der Küche gelernt: Ich bin von Natur kein guter Organisator. Ich bin eher Optimist und denke, es wird schon gutgehen. Aber das trifft eben nicht immer zu. In welcher Beziehung steht nun das menschliche Planen zu dem Vertrauen auf Gott? Ich habe entdeckt, dass ich beides brauche: Ich muss, soweit ich irgend kann, bis ins kleinste planen und Gott doch so vertrauen, als hätte ich gar nichts geplant. Ausserdem muss ich beweglich genug sein, wenn nötig alle Pläne zu ändern. Manchmal habe ich plötzlich einen warnenden Gedankenblitz, dass etwas schief laufen könnte. Oft bin ich aber zu gleichgültig, diesen ernst zu nehmen. Jetzt habe ich mir vorgenommen, auf diese leisen Winke zu achten und keine Mühe zu scheuen, bis ich wieder auf dem richtigen Weg bin.

Hennie de Jonge, Holland

Wo ist denn der Chef?

In der ersten Woche in Caux staunte ich bei jeder Mahlzeit über das vortrefflich zubereitete Essen. Ich dachte: «Diese Leute machen ihre Arbeit so ausgezeichnet, da muss der Küchenchef sicherlich resolut und hart durchgreifen und alle scharf herumkommandieren.» In der folgenden Woche trat ich selbst einer Küchenmannschaft bei. Vor der Arbeit sassen wir alle um einen Tisch, und die Küchenleiterin las uns das Menü in allen Einzelheiten vor. Danach sagte sie: «Überlegen wir uns einen Moment, wie wir die Arbeit aufteilen sollen.» Ich dachte: «Das ist ja grossartig. Aber wo ist denn der Chef, der die Küche leitet?» In diesem Augenblick der Stille schoss mir der Gedanke durch den Kopf: «Du bist es selbst.» Als die

von Caux

Leiterin dann nach unsern Gedanken fragte, wählte einer nach dem andern seine Arbeit. Jedes von uns bekam einen Zettel mit genauen Anleitungen, was zu tun war. Weil wir aus so vielen verschiedenen Ländern kamen, waren oft zwei oder drei Übersetzer nötig. Wir arbeiteten einander in die Hand und kochten ein ausgezeichnetes Essen.

Ich musste an meinen eigenen grossen Haushalt denken. Dort kommandiere ich alle herum und befehle jedem, was er zu tun hat, und wenn der Tag vorbei ist, sind alle Kinder schlecht gelaunt – nur ich bin natürlich froh, dass alles getan ist. In der Küche in Caux habe ich etwas sehr Wichtiges gelernt: Wenn Menschen horchen, spricht Gott, und wenn Menschen gehorchen, handelt Gott. Ich glaube, alle Mütter könnten davon lernen, und ich nehme dies mit nach Hause, um es in meinem Haushalt anzuwenden.

Mary Molathwa, Bophuthatswana, Südafrika

5736 m neue Kabel und Drähte

Für die Installation einer neuen Telephonzentrale im Konferenzzentrum wurden 5736 m Kabel und Drähte gelegt. Die Zentrale hat 20 Aussenlinien und 520 interne Anschlüsse in neun Gebäuden, die zum Zentrum gehören. Sie wurde für das 30-Jahr-Jubiläum von Caux in diesem Sommer fertiggestellt



und ersetzt die alte Zentrale, die 1946 installiert worden war. Mehr als vier Fünftel der Kosten von 800 000 Schweizer Franken für die Neueinrichtung sind dank Hunderten von Spenden aus der Schweiz und aus anderen Ländern bereits gedeckt. Die Gaben kamen u. a. von Lehrern, Hausfrauen, Krankenschwestern, Künstlern, Journalisten, Pfarrern und Pensionisten. Eine Künstlerin verkaufte einige Bilder. Ein 15jähriger schickte das Geld für einen Telephonapparat, weil er selber nicht an der Konferenz teilnehmen konnte. Eine Hausfrau wünschte sich zu ihrem 75. Geburtstag statt Geschenke Beiträge für die Telephonzentrale. Andere veranstalteten musikalische Abende, Einladungen, Bazars oder übernahmen eine Ferienarbeit, um etwas beitragen zu können.

Theateraufführungen



Szenenbild aus dem Schauspiel 'Fremder im eigenen Haus' von Hugh Steadman Williams, das in deutscher Fassung in Caux seine Uraufführung erlebte. Regie führte Egon Karter, der auch selber eine Rolle übernahm. Unser Bild: Georg Weiss, Egon Karter und Dinah Hinz.



Rosine Proust und Michel Orphelin in einer Szene aus dem von Marc de Georgi inszenierten Lustspiel von Jean-Jacques Odier, 'La Fillette en rose'.



Verschiedene 'bunte Abende' boten jung und alt Gelegenheit, ihre Talente einzusetzen.

Delegationen in Caux

Aus Amerika



Aus den Vereinigten Staaten nahmen über 100 Leute an der Konferenz teil. Unter ihnen waren auch die Minderheiten der schwarzen Bevölkerung und der Indianer vertreten.

«Für mich und meine Frau ist es das erste Mal, dass wir Fremde in einem Land sind», sagte Rick MacArthur, Angehöriger des Sioux-Stammes aus Minnesota (im Bild). «Ich hatte einen sehr kleinen Horizont, denn ich dachte immer, wir Indianer seien die einzigen auf der Welt, die soviel gelitten haben. Doch hier begegnete ich Menschen, die viel mehr leiden mussten als wir in Amerika. Ich lernte hier eine positive Kraft kennen, die uns alle bewegen und unser Zusammenleben in Amerika beeinflussen wird.»

Auch aus dem Westen Kanadas waren Angehörige verschiedener Indianerstämme auf der Konferenz vertreten.

Aus Japan



Drei grössere Delegationen aus Japan besuchten im Laufe des Sommers die Konferenz. Unter ihnen waren eine Gruppe von Gemeinderäten und Verantwortliche aus verschiedenen Sektoren der Wirtschaft.

Botschaften aus der Bundesrepublik

Bundeskanzler Helmut Schmidt richtete die folgende Botschaft an die Teilnehmer der Industrietagung:

Zu Ihrer Sondertagung für Wirtschaft und Politik wünsche ich Ihnen guten Erfolg. Es ist wertvoll, wenn durch die Arbeit in Caux die Voraussetzungen verbessert werden für die dringend notwendigen Entscheidungen, die die Welt besonders im Blick auf Währungs- und Wirtschaftsordnung in den nächsten Jahren zu treffen hat. Wenn Wirtschaftler und Politiker in ihrem Alltag auf die Einhaltung moralischer Grundwerte achten, brauchen wir nicht zu resignieren.

Zum Auftakt der Konferenz schrieb der Bundesvorsitzende der CDU, Dr. Helmut Kohl:

Für die Christlich-Demokratische Union Deutschlands und im eigenen Namen übersende ich der Weltkonferenz für Moralische Aufrüstung herzliche Glückwünsche. Gerade auch die Politiker aller Länder und in allen Parteien brauchen die ständige geistige und sittliche Erneuerung, um die schwierigen Probleme der Zukunft lösen zu können. Wir alle sind uns der Tatsache bewusst, dass sich der Zweck des Lebens nicht in der Erreichung eines hohen Lebensstandards erschöpfen kann. Schliesslich ist der Staat, ist die Gesellschaft, ist die Demokratie so stark und so lebendig wie die moralische Kraft der Bürger, die sie tragen. Ich hoffe und wünsche, dass der Weltkonferenz für Moralische Aufrüstung in Caux ein guter, ein voller Erfolg beschieden sein wird.

Voranzeige

Das Schweizer Fernsehen hat während der Sommerkonferenz in Caux einen 15minütigen Film gedreht. Er wird am 1. November um 21.35 Uhr in der Sendung 'Spuren' ausgestrahlt werden.

An unsere Leser

Zum 30jährigen Bestehen des Konferenzentrums von Caux haben wir mit der vorliegenden Sondernummer der 'Caux-Information' versucht, das reiche Geschehen der Konferenz (10. Juli bis 2. September), an der rund 2500 Leute teilgenommen haben, einzufangen. Da wir dabei auch die den Abschluss bildende Wirtschaftstagung mit einbeziehen wollten, hat sich das Erscheinungsdatum dieser Ausgabe um einige Tage verzögert. Wir sind sicher, mit dem Verständnis unserer Leser dafür rechnen zu dürfen.

Weitere Exemplare dieser Nummer können zum Preis von Fr. 2.50, ab 10 Exemplaren zu Fr. 2.- bei 'Caux-Information', Postfach 218, CH-6002 Luzern, bezogen werden.

Die Redaktion

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Fritz Hirschner, Michael Herwig, Postfach 330 126, D-54 Koblenz I

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Postcheckkonto 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.-, übrige Länder: sFr. 25.-

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern